



Der Ursprung von Weihnachten: eine von Armut betroffene Familie in einem besetzten Land.

Foto: Thinkstock/Montserrat Cobos Rodriguez

Kein Platz in der Herberge

Nimmt man die ursprüngliche Bedeutung des Weihnachtsfestes wahr, erhält es eine neue Aktualität.

Die meisten von uns verbinden Weihnachten mit positiven Vorstellungen: Geschenke, Weihnachtsbaum, Essen, Urlaub, Freude, Familie, Freunde, Tradition, Heimat. Der Ursprung von Weihnachten, wie er in der Bibel geschildert wird, stellt sich jedoch anders dar: Die Kindheitsgeschichte des Lukas-evangeliums erzählt davon, wie Josef mit seiner schwangeren Verlobten Maria von Nazaret nach Bethlehem ziehen muss, um sich in die Steuerlisten der römischen Besatzungsmacht eintragen zu lassen. Als sie in Bethlehem ankommen, setzen bei Maria die Wehen ein. „Weil in der Herberge kein Platz für sie war“, fand die Geburt in einem Stall statt und sie „legte ihren Erstgebore-

nen in eine Krippe“. Traditionelle Krippendarstellungen wirken auf uns, als wäre diese Szene ein ländliches Idyll gewesen.

Armut und Flucht

In Wahrheit aber schildert der Evangelist Lukas auf sachliche Weise die schwierige Situation einer armutsbetroffenen Familie in einem von einer fremden Militärmacht besetzten Land: Die Besatzer ordnen eine Volkszählung an, damit sie so viele Abgaben wie möglich aus der Bevölkerung pressen können. Bald nach der Geburt, so erzählt der Evangelist Matthäus, muss die Familie mit dem Neugeborenen vor der Verfolgung durch König Herodes ins Nachbarland Ägypten flüchten. So beginnt das Leben dieses Jesus aus Nazaret, den die Engel im Evangelium als Retter und Messias bezeichnen, in einer Situation absoluter Not und Obdachlosigkeit. Die Weihnachtsgeschichte sagt uns: Gott wurde Mensch – und zwar ein Armer unter Armen,

ein Heimatloser unter Heimatlosen.

Wenn wir diese ursprüngliche Bedeutung des Weihnachtsfestes wahrnehmen, erhält Weihnachten plötzlich eine Aktualität, die weit über das hinausgeht, was wir üblicherweise darunter verstehen. Es öffnet den Blick für das, was um uns vorgeht: Derzeit sind weltweit etwa 45,2 Millionen Menschen auf der Flucht. Der Umfang der weltweiten Flüchtlingsbewegungen ist heuer auf dem höchsten Stand seit 17 Jahren. Ein Hauptgrund dafür ist die erzwungene Flucht vieler Menschen aus Syrien wegen des Bürgerkriegs im Land: Über 2,2 Millionen Syrer sind ins Ausland geflohen. 97 Prozent davon halten sich in Flüchtlingslagern in den Nachbarstaaten auf. Mehr als 75 Prozent sind Frauen und Kinder. Dazu kommen über 6,5 Millionen Binnenvertriebene, die innerhalb Syriens auf der Flucht sind. In Europa sowie in Österreich erreicht uns ja nur ein kleiner Teil dieser Flüchtlingsströme, da die Menschen in der Regel gar nicht die Möglichkeit haben, über weite Distanzen zu fliehen. Bis einschließlich Oktober 2013 haben in Österreich knapp 14.500 Menschen um Asyl angesucht. Die Bundesregierung hat vor kurzem beschlossen, zusätzlich ein Kontingent von 500 Flüchtlingen aus Syrien aufzunehmen – eine Zahl, die in keiner Relation zum Ausmaß der humanitären Katastrophe in der Region steht. Allein im Libanon halten sich derzeit Schätzungen zufolge ca. 1,4 Millionen Menschen aus

Syrien auf. Der Libanon ist mit einer Fläche von 10.450 km² kleiner als das Bundesland Tirol.

Jenseits dieser abstrakten Zahlen gibt es die konkrete Geschichte jedes Einzelnen dieser Menschen. Leid und Traumatisierungen haben nach einer „geglückten“ Flucht noch kein Ende. Sind diese Menschen etwa in Österreich angekommen, geht es ihnen nicht automatisch gut. Die Salzburger Plattform für Menschenrechte dokumentiert immer wieder Fälle, wo Asylwerber in katastrophalen Verhältnissen leben: Herr H. aus Syrien hat im Zeitraum von fünf Monaten sieben Mal sein Zimmer wechseln müssen, weil Wohnraum in Salzburg für Flüchtlinge de facto nicht leistbar ist. Familie M. aus Somalia hat zum Teil noch Glück: Frau M. ist mit Zwillingen hochschwanger und noch in einem Flüchtlingsquartier untergebracht, da ihr Asylantrag „glücklicherweise“ noch nicht positiv entschieden ist. Ihr Mann ist bereits anerkannter Flüchtling und deshalb aus der Grundversorgung „herausgefallen“. Nun ist er seit Ende Juli wohnungslos.

Zu wenig Notquartiere

Eine besondere Bedeutung bekommt für mich das Motiv der Herbergssuche in einem weiteren Zusammenhang: Seit mehreren Jahren reisen vermehrt „neue“ EU-Bürger, die in ihren Herkunftsregionen Rumänien, Slowakei oder Ungarn von permanenter Arbeitslosigkeit und

absoluter Armut betroffen sind, in österreichische Städte, um niedrigste Schwarzarbeiten zu verrichten oder auf den Straßen zu betteln. In diesem Winter ist es den NGOs und Hilfsorganisationen bisher nur gelungen, für einen Bruchteil der Betroffenen Notquartiere bereitzustellen. Die meisten von ihnen müssen bei Minustemperaturen in Pkw, Parkgarageneingängen oder im Freien übernachten.

In manchen Krippenspielen taucht die Figur des hartherzigen Gastwirts auf, der die Heilige Fa-

„Jenseits abstrakter Flüchtlingszahlen verbergen sich Leid und Traumatisierung nach der Flucht.“

Josef P. Mautner

milie von seiner Tür wegjagt, weil sie die Übernachtung nicht bezahlen kann. Ich wünsche mir für Weihnachten, dass wir reichen Christen in Europa uns nicht in dieser Rolle wiederfinden, sondern uns den Hirten anschließen, die sich aus ihren sicheren vier Wänden herausbegeben und auf die Suche nach dem göttlichen Kind machen. Ihnen – und nur ihnen – verkünden die Engel: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren.“

Josef P. Mautner

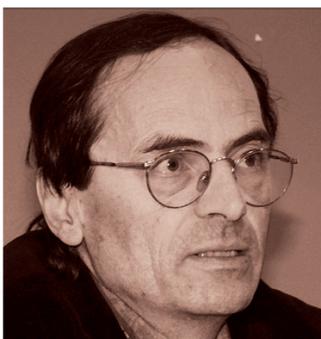


Foto: EDS

Josef P. Mautner,
Literaturwissenschaftler und Theologe, arbeitet seit 1999 in der Plattform für Menschenrechte Salzburg mit.

In jedem Menschen, der anklopft, klopft auch Jesus an

Mir geht es sehr nahe, wenn ich Leute treffe, die eine Unterkunft suchen“, sagt Pfarrer Andreas Tausch. Sein Haus ist offen für Flüchtlinge, Asylwerber, Obdachlose und Pilger. Seit seiner Kindheit hat Andreas Tausch, Caritas-Seelsorger der Diözese Innsbruck und Pfarrer in Inzing, eine besondere Beziehung zu Menschen, die kein Zuhause haben: „Als Kind habe ich manchmal Sandler zu uns nach Hause zum Mittagessen eingeladen. Damit waren meine Eltern natürlich nicht immer glücklich“, erzählt Tausch über seinen besonderen Zugang zu Menschen, die kein Dach über dem Kopf haben. Er wünscht sich, dass auch diese heute Zuflucht finden und möglichst viele Tiroler offene Türen für Menschen in Not haben.

„Wenn ein Mensch in Not ist, darf man nicht nach seiner Religion fragen.“

Andreas Tausch

Seit acht Jahren stellt er seinen Pfarrhof stets etwa fünf bis acht Menschen als vorübergehende Unterkunft zur Verfügung. Flüchtlinge, Asylwerber, Obdachlose und Pilger werden nicht nur im Pfarrhof, sondern auch in manchen Häusern in Inzing untergebracht. „Wenn ein Mensch in Not ist, darf man nicht nach seiner Religion fragen. In jedem Menschen, der anklopft, klopft auch Jesus an. Für mich sind solche Begegnungen eine große Bereicherung, diese Leute sind Segen für uns alle“, erklärt Tausch. Er hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, betroffenen Menschen zumindest ein bisschen Heimat zu schenken, und er zeigt, wie

ein großes Miteinander aussehen könnte. „Wenn diese Nächstenliebe möglichst viele mittragen, verbessern wir unsere Welt“, ist der Priester überzeugt. Trotzdem reagieren die Menschen im Umkreis unterschiedlich auf seinen Einsatz: Viele sind skeptisch und haben Angst, andere sind unglaublich hilfsbereit. „Bringt man diesen suchenden Menschen Vertrauen entgegen, wird das nicht missbraucht. In all den Jahren ist mir noch nie etwas gestohlen worden, obwohl so viele Menschen in größter Not bei mir ein und aus gehen“, freut sich Tausch.

„Ich wünsche mir, dass es diesen Menschen in ihren Heimatländern so gut geht, dass sie nicht fortziehen müssen, und wenn doch, dann wünsche ich mir, dass in Tirol kein Haus mehr leer steht. Auch mit vorübergehenden Bleiben können wir viel helfen. Damit bringen wir nicht nur Leben in die Häuser, sondern auch Menschen, die fähig sind, diese Instand zu halten“, sagt Tausch.

In den letzten Monaten baute er an einer Krippe, die seiner Überzeugung gerecht wird: Jesus ist für alle geboren und im Kern suchen alle Religionen dasselbe: „Bei meiner Krippe gibt es eine Synagoge, eine Moschee, eine orthodoxe Kirche, ja sogar eine hinduistische Tempelruine und afrikanische Hütten – wenn wir alle zusammenfinden, ist das für alle eine Bereicherung“, ist Tausch überzeugt und fügt hinzu: „Es braucht Mut und viele Begegnungen, Zeit und Geduld, Respekt, Rücksicht, Toleranz und das Verstehen von Eigenheiten. Wir müssen versuchen, andere leben zu lassen und auf sie einzugehen, Begegnungen als Geschenk zu sehen und Gastfreundschaft zu leben – dann profitieren wir alle.“

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Sicherheit und Geborgenheit zu bieten, ist Ziel der Salzburger Einrichtung.

Symbolfoto: Thinkstock/AVAVA

Sich sicher fühlen

Im „Haus für Mutter und Kind“ in Salzburg Itzling finden Mütter und Schwangere Unterstützung und ein Zuhause.

Lara [2] saust im Wohnzimmer herum, in ihrem Gesicht hat der eben verdrückte Schokoriegel Spuren hinterlassen. Es ist eine alltägliche Szene, die sich in besonderen Räumlichkeiten abspielt. Lara* und ihre Mama Magdalena* (Namen von der Redaktion geändert) wohnen seit einem halben Jahr im „Haus für Mutter und Kind“ in Salzburg Itzling. „Ich wollte endlich, dass es in meinem Leben wieder gut läuft“, erzählt Magdalena von ihrer Entscheidung, hier einzuziehen. Die 25-Jährige hatte in den vergangenen Jahren mit diversen Enttäuschungen zu kämpfen: Die Beziehung mit dem Kindsvater ging in die Brüche, neben dem Geld für existentielle Dinge fehlte ein fester Wohnsitz.

Ein Rucksack Probleme

„Viele unserer Klientinnen sind von Obdachlosigkeit betroffen, bevor sie zu uns kommen“,

erzählt die Leiterin Doris Lindner. Frauen, die im „Haus für Mutter und Kind“ einziehen, würden einen Rucksack mit Problemen, z. B. Schulden oder Wohnungslosigkeit, mitbringen. „Gemeinsam mit den Klientinnen versuchen wir, Schritt für Schritt wieder Struktur in deren Alltag zu bringen“, sagt Lindner, die mit ihrer Kollegin Christina Wölfler die Bewohnerinnen betreut. Die Einrichtung wurde auf Initiative von Erzbischof Alois Kothgasser und Landesrätin Doraja Eberle im Herbst 2005 mit Mitteln des Landes Salzburg und der Erzdiözese geschaffen. Die Projektleitung liegt bei der „Aktion Leben Salzburg“. Aufgenommen werden Frauen mit Kind oder Schwangere.

„Ich fühle mich hier endlich sicher“, sagt Magdalena. Ihre Mitbewohnerin aus Ungarn stimmt mit einem kräftigen Kopfnicken zu. Vor allem prekäre Wohnverhältnisse brachten die Schwangere dazu, ins „Haus für Mutter und Kind“ einzuziehen. Die Einrichtung bietet Platz für vier Frauen und ihre Kinder. Drei Klientinnen sind in der Regel im Betreuungsprogramm. „Das vierte Zimmer ist für Notfälle“, erklärt Lindner. Ein Notfall sei z. B., wenn eine Mutter mit ihrem Kind plötz-

lich auf der Straße steht, weil sie die Wohnungsmiete nicht zahlen kann. Jede (werdende) Mama, die Hilfe sucht, könne ins Haus kommen, unabhängig von Herkunft und Religion. „Alleine das Wissen, dass sie in Notsituationen hier ein Dach über dem Kopf hätten, nimmt Frauen den Druck“, sagt Lindner.

Die Zukunft planen

Für die beiden betroffenen Frauen hat sich in den vergangenen Monaten viel zum Guten gewendet. „Ich werde bald meine Lehrabschlussprüfung machen“, erzählt Magdalena stolz. „Ich fühle mich wohl hier“, sagt ihre Kollegin. Die Ungarin erwartet im Mai das erste Kind. Vorher will sie ihre Deutschkenntnisse verbessern. Wenn das Baby auf der Welt ist, hofft die ausgebildete Fitnesstrainerin, nach der Karenzzeit eine Weiterbildung zur Masseurin beginnen zu können. Momentan wartet sie auf die Anerkennung ihrer in Budapest absolvierten Ausbildung. „Ich möchte gerne in Österreich bleiben und arbeiten“, sagt die 28-Jährige.

Andrea Huttegger
andrea.huttegger@komm.kirchen.net



Pfarrer Andreas Tausch mit Christina aus Rumänien, ihrem Mann Goran aus Mazedonien und deren Tochter Giulia sowie Kumar aus Sri Lanka mit seinem Sohn Enio: Sie und viele andere finden im Pfarrhof Inzing ein Stück Heimat.

Foto: Pfennig

Lampedusa vor unserer Haustüre oder: „Herbergsuche“ heute

Das hölzerne Boot um eine Figurengruppe vor dem Haus der Begegnung in Innsbruck ist ein Mahnmal dafür, die Bootsflüchtlinge, die über das Mittelmeer nach Europa kom-

men, und alle anderen Menschen auf der Flucht nicht zu vergessen. Auch im Inneren des Haus der Begegnung finden sich Zeichen: An den Glaswänden haben Menschen mit Fluchtgeschichte

Statements in ihrer Muttersprache angebracht. „Ich liebe dieses Land und seine Kultur. Ich bleibe in Österreich“ steht da u. a. geschrieben – und das, obwohl das österreichische Asylwesen den Menschen bisweilen nach einer langen Flucht jegliche Hoffnung nimmt.

Durch Veranstaltungen mit Menschenrechtsorganisationen versuchen wir im Haus der Begegnung, dieses Thema präsent zu halten, Flüchtlingen eine Stimme zu geben, Menschen Mut zur Gastfreundschaft für Menschen in Not zu machen und damit zur „Beheimatung“ von Menschen beizutragen, die oftmals eine lange „Herbergsuche“ hinter sich haben.

Elisabeth Reiter



Foto: Diözese Innsbruck

Elisabeth Reiter leitet das Fachreferat Interreligiöser und Interkultureller Dialog im Haus der Begegnung am Innsbrucker Rennweg.



Moment

22. Dezember 2013 – Sonderbeilage



Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993;
Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer. Redaktion: Karin Bauer, Daniel Furxer, Walter Hölbling, Christa Hofer, Andrea Huttegger, Wolfgang Kumpfmüller, Josef P. Mautner, Daniela Pfennig, Elisabeth Reiter.
Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578,
Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@idibk.at

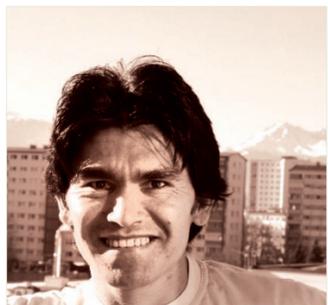
Hoffnung nach der Flucht

Bahador Safi ist vor den Taliban aus Afghanistan geflüchtet. Er lebt im Flüchtlingsheim in der Reichenau in Innsbruck.

Ich bin vor zwei Jahren aus Afghanistan geflohen. Die Taliban besetzten meine Stadt. Seit ich mich erinnern kann, ist dort Krieg. Meine Eltern sind schon alt, darum sind sie dort geblieben. Ich telefoniere oft und bin so in Kontakt mit ihnen.“ So schildert Bahador Safi, 23 Jahre alt, die Situation in seiner Heimat. Seit vier Monaten ist er in Innsbruck und wohnt im Flüchtlingsheim Reichenau in Innsbruck. Es ist bereits seine vierte Station in Österreich. Nach Traiskirchen, Fieberbrunn und Hall ist er nun in Innsbruck angekommen. „Mir gefällt es in Hall und in Innsbruck am besten. In Fieberbrunn waren wir in einem kleinen Heim auf einem Berg untergebracht, zu Fuß zwei Stunden von Fieberbrunn entfernt. Dort war es sehr kalt im Winter.“ In Innsbruck kann er Fußball spielen, spazieren gehen und Leute treffen. „Das Wetter ist meistens schön, hier sind viele Leute, das ist super.“

Hilfe beim Deutschlernen

Bahador Safi sucht nach Worten, oft fallen sie ihm nicht gleich ein. Dreimal in der Woche besucht er den Deutschunterricht, der im Flüchtlingsheim angeboten wird. „Die Menschen sind sehr nett in Österreich. Sie reden mit mir und helfen mir Deutsch lesen und schreiben zu lernen.“ Sein Gesicht strahlt, während er mir Schwarzttee einschenkt und Kekse anbietet. Wir sitzen auf dem Boden, seine zwei Zimmerkollegen und



Bahador Safi flüchtete vor zwei Jahren aus Afghanistan. Foto: Furxer



Auf der Flucht vor Krieg und Not – immer mit der Hoffnung auf ein Leben in Frieden und Würde.

Foto: Thinkstock/aetb

ein afghanischer Freund aus dem Heim sitzen auch hier und ergänzen seine Schilderungen. Heute freut er sich auf den Abend. Er wurde von der Wasserwacht zur Weihnachtsfeier nach Mils eingeladen. Bei dieser Organisation hat er mitgeholfen, die Straße und die Natur zu säubern.

Jetzt arbeitet er im Krankenhaus in Hall. „Ich schneide die Hecken und mähe den Rasen. Und wir werfen die 30 Jahre alten Röntgenbilder weg, die im Keller des Krankenhauses sind. Ja, arbeiten ist besser als nur daheim sein.“

Asylwerber wie Bahador Safi, die auf einen Asylbescheid warten, dürfen beim Land, beim Bund oder der Gemeinde arbeiten und verdienen 3 Euro pro Stunde. „In Afghanistan habe ich mit 15 Jahren Schweißen gelernt. Hier würde ich auch gerne schweißen. Vielleicht geht das. Oder ich betreue alte Menschen.“ Bahador sieht zu seinem Freund hinüber. Dieser erklärt: „Ich helfe in einem Altenheim mit und bringe den Menschen Kaffee, singe mit ihnen

und mache ein bisschen Spaß. Das macht den alten Menschen und mir Freude.“

Warten auf den Bescheid

Bahador Safi will hier in Österreich bleiben, eine Familie gründen und arbeiten. „Am liebsten hier in Innsbruck oder in Hall. Alle Städte sind hier schön. Wie lang ich auf einen positiven Bescheid warten muss, das weiß ich aber nicht.“

Daniel Furxer
daniel.furxer@idibk.at

HINTERGRUND

Im Flüchtlingsheim Reichenau wohnen derzeit 200 AsylwerberInnen. Es wurde 2012 generalsaniert.

Rund 1500 AsylwerberInnen aus zirka 40 verschiedenen Nationen leben derzeit in 18 Flüchtlingsheimen in Tirol. Das entspricht etwa 0,2 Prozent der Tiroler Bevölkerung.

Tirols AsylwerberInnen kommen vor allem aus Tschetschenien, dem kurdischen Raum, Afghanistan, Irak, Iran sowie dem ehemaligen Jugoslawien und Albanien. Es wohnen Familien und alleinstehende Asylwerber in Tirol.

Die AsylwerberInnen bekommen monatlich 240 Euro Grundversorgung bezahlt.

INFORMATIONEN

Anlaufstellen und Hilfsangebote

Eine Auswahl an Adressen von Hilfseinrichtungen, an die sich Menschen in einer Notsituation wenden können.

Integrationszentrum Wörgl. Veranstaltungs- und Informationszentrum für Migrantinnen und Migranten. Christian-Plattner-Straße 8, 6300 Wörgl. Infos im Internet: www.jgz.woergl.at

Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Tirol. Beratung, Anerkennung von Qualifikationen, die im Ausland erworben wurden, interkulturelle Projekte. Andreas-

Hofer-Straße 46, 6020 Innsbruck. Informationen im Internet: www.zemit.at

Caritas-Beratungsstelle für Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte. Hilfe bei Wohnungssuche, Spracherwerb, Arbeitsintegration, Schule und Kindergarten. Adresse: Heiliggeiststraße 16, 6020 Innsbruck. Informationen im Internet unter: www.caritas-tirol.at

Bahnhofsozialdienst. Gesprächsangebot, Beratung, kurzfristige Hilfe usw. für Menschen, die sich in sozialen Problemlagen wie zum Beispiel Wohnungslosigkeit befinden.

Wolfgangstube. Frühstück und Abendessen für obdachlose Menschen im Kapuzinerkloster Innsbruck, Kaiserjägerstraße 6 in Innsbruck.

Wohnungslosenhilfe der Innsbrucker Sozialen Dienste. Unterkunft für wohnungslose Frauen und Männer, Sozialberatung, Delegationssprache, betreute Wohngemeinschaft. Informationen unter der Telefonnummer 0512/5331-7650.

Barwo – Verein für Obdachlose. Sozialberatung, Teestube, betreutes Wohnen und Kleiderausgabe im Viaduktbogen 35. Adresse: Kapuzinergasse 43, Innsbruck.

Informationen im Internet unter www.obdachlose.at

Integrationshaus Innsbruck. Angebote für Wohnungslose, Asylwerber, Flüchtlinge. Gumpffstraße 71, Innsbruck. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.caritas-integrationshaus.at

Vinzibus der Vinzenzgemeinschaften Tirol. Tägliches Abendessen an zwei Stellplätzen in Innsbruck (bei der Markthalle und beim Kapuzinerkloster) für wohnungslose Menschen.

Walter Hölbling
walter.hoelbling@idibk.at

UNTERSTÜTZUNG

Schneller Heimat finden

Seit die Sonderpädagogin Gabriele Daser in Pension ist, hilft sie Frauen mit Migrationsgeschichte in Tirol schneller Heimat zu finden. Seit fünfeneinhalb Jahren veranstaltet die Kematerin gemeinsam mit ihren Helferinnen Elfriede Strigl aus Axams und Monika Oberleit aus Schwaz eine Lernhilfe für asylberechtigte Flüchtlingsfrauen. Jeden Freitagvormittag treffen sie sich mit drei bis vier Frauen, die vom Roten Kreuz bei der Familienzusammenführung unterstützt wurden. Diese lernen beim Österreichischen Roten Kreuz in Rum Deutsch.

Ehrenamtlich setzt sich das Team für Frauen ein, die zum Beispiel aus Somalia, Simbabwe, Afghanistan, Pakistan, Tschetschenien und China kommen. Die Migrantinnen nehmen montags bis donnerstags an verpflichtenden Deutschkursen teil und kommen am Freitag in die Lernhilfe, die kostenlos und freiwillig ist. „Die Lernhilfe ist kein normaler Deutschkurs. Wir lernen in angenehmer Atmosphäre, ohne Druck, spielerisch, mit Spaß und vor allem alltagsnah“, sagt Daser. Geübt wird mit selbst gestalteten Lernmaterialien vor allem das Sprechen, eine Voraussetzung für eine bessere Integration. „Die Sprache erleichtert den Alltag und nimmt die Scheu vor der Kommunikation. Mit Sprache kommen sie auch unserer Kultur näher“, ist Daser überzeugt. Gleichzeitig wird auch das Selbstbewusstsein der Migrantinnen gestärkt.

„Wir lachen gemeinsam, aber wir sind auch traurig miteinander. Die Lernhilfe ist ein geschützter Raum, in dem wir uns unter Frauen austauschen“, sagt Strigl. Die bewegenden Lebensgeschichten, die Faszination der fremden Kulturen und die Persönlichkeiten der Frauen, ihr Lachen und ihre Offenheit sind eine große Bereicherung für die drei Pensionistinnen, die sich mit Freude für die Flüchtlingsfrauen einsetzen. „Für mich ist es Wertschätzung gegenüber den Frauen. Ich zeige ihnen dadurch, dass sie willkommen sind. Im Gegenzug erfahren wir unvergleichbare Gastfreundschaft und Dankbarkeit“, freut sich Daser.

Daniela Pfennig
daniela@pfennig.at



Gabriele Daser (l.) veranstaltet jeden Freitagvormittag eine Lernhilfe für Flüchtlingsfrauen. Foto: Pfennig



Veronika und Eric Bayala verbinden mit ihrer Beziehung, was andere oft nur als trennend empfinden.

Foto: Hölbling

Heimat kann überall sein, ist an dem Ort, an dem man gerade lebt

Seit zehn Jahren sind Veronika und Eric Bayala ein Paar. Eine Beziehung, die Kulturen und Kontinente verbindet. Im Interview erzählen sie von ihren Erfahrungen als binationales Ehepaar in Tirol.

Sie haben vor zehn Jahren geheiratet. Erleben Sie sich noch immer als exotisches Paar?

Veronika Bayala: Das kommt ganz darauf an, wo man hinkommt und mit welchen Menschen man zu tun hat.

Eric Bayala: Innerhalb der Familie und Freunde ist es selbstverständlich. Aber oft, wenn ich durch die Straßen gehe, gibt es 1000 Augen, die auf einen hinschauen. In Tirol sind wir als Paar noch immer ein Exot.

Welche Qualitäten braucht

es, damit eine Beziehung über alle kulturellen Grenzen hinweg hält?

Veronika Bayala: Es ist wichtig, jedem seinen Freiraum zu lassen und einander viel Vertrauen entgegenzubringen.

Eric Bayala: Für mich war es wichtig, mir einen eigenen Freundeskreis aufzubauen und nicht den meiner Frau zu übernehmen. Es ist auch wichtig, das jeweilige Herkunftsland des Partners zu respektieren. Toleranz ist ganz wichtig in unserer Beziehung.

Wo liegen die Herausforderungen, wenn man aus einem anderen Land nach Tirol kommt?

Eric Bayala: Als Migrant, der aus einem anderen Land kommt, muss ich immer zehn Mal beweisen, dass ich etwas kann. Man trägt als Mensch aus einem anderen Land eine Kette an Vorurteilen mit sich herum, die man erst widerlegen muss. Im Bauch fühle ich manchmal, dass ich als

schwarzes Objekt behandelt werde. Wenn ich sage, was man hören möchte, werde ich in einigen Gesellschaften zum schwarzen Subjekt. Ich will kein Glied dieser Ketten sein, aber im Kopf der Leute bin ich es. Es drängt sich mir die Frage auf, welche Ressourcen meine Kinder haben, diese Ketten zu lösen.

„Als Mensch aus einem anderen Land trägt man eine Kette an Vorurteilen mit sich herum.“

Eric Bayala

Veronika Bayala: Ich habe manche Leute von einer anderen Seite kennen gelernt. Es gibt welche, die mich auf einmal nicht mehr begrüßt haben. Andere sind uns dagegen sehr positiv und interessiert begegnet und wollten mehr über unsere Beziehung erfahren.

Warum mangelt es so oft am Verständnis der Menschen?

Eric Bayala: Ich bin nicht der Anwalt der Migranten, aber eines kann man schon sagen: Die Menschen nehmen sich oft nicht die Zeit, den anderen wirklich zu sehen. Sie schauen auf uns mit vielen Vorurteilen im Kopf.

Veronika Bayala: Bevor wir in Burkina Faso standesamtlich geheiratet haben, hat mich die Familie meines Mannes noch gar nicht gekannt. Trotzdem haben sie

mich voll und ganz akzeptiert. Mir wurde von Anfang an ein Vertrauensvorschuss entgegengebracht. Bei uns scheint es mir eher umgekehrt: Die Menschen sind zuerst distanziert und man muss sich das Vertrauen erarbeiten.

Herr Bayala, können Sie heute sagen, wo Ihre Heimat ist?

Eric Bayala: Meine Eltern haben sich in Burkina Faso kennen gelernt. Mein Vater wurde im heutigen Mali geboren und meine Mutter in der heutigen Elfenbeinküste. Ich selbst wohnte in Burkina Faso und jetzt in Tirol. Heimat, könnte man sagen, ist dort, wo man gerade lebt. Heimat kann überall sein. Im Grunde bin ich ein kosmopolitischer Mensch. Ich bin auf der Welt zu Hause, einfach ein würdiger Weltbürger. „Heimat ist da, wo wir verstehen und verstanden werden“, sagt Karl Jaspers.

Trotzdem sind Sie auch ganz konkret in Tirol daheim...

Eric Bayala: Das Verbinden von Kulturen ist etwas ganz Wesentliches. Leider ist es hier oft noch nicht möglich. Dabei leben wir ja auch in Tirol nicht nur in einem einzigen Kulturkreis. Wir essen tirolerisch oder italienisch, wir hören Musik aus Afrika oder Amerika, wir kaufen Waren ein, die aus der ganzen Welt kommen.

Veronika Bayala: Und es ist eine Tatsache, dass in Innsbruck Menschen aus nahezu allen Kulturkreisen der Erde leben. Das birgt ein großes Potenzial in sich und ist sehr schön und bereichernd.

Wie kann in Tirol ein positiveres Klima für Migranten geschaffen werden?

Veronika Bayala: Dazu braucht es viel Geduld. Steter Tropfen höhlt den Stein. Migration als Feindbild zu nehmen, wie das manche politischen Parteien tun, ist dabei nicht dienlich. Viel Einfluss auf die öffentliche Meinung hat auch die Berichterstattung in den Medien.

Eric Bayala: In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, dass Migranten selbst zur Sprache kommen können. Wir sind Menschen, die für sich selbst sprechen können und die Zukunft gemeinsam gestalten wollen. Die

„Es ist wichtig, jedem in der Ehe seinen Freiraum zu lassen und einander viel Vertrauen entgegenzubringen.“

Veronika Bayala

MigrantInnen sind keine leblosen Objekte. Meiner Meinung nach darf kein Mensch als lebloses Objekt gesehen werden. Menschen sind keine Leinwände, auf die die anderen ihre Vorstellungen von moralischer Instanz oder einer besseren Welt projizieren. Ich glaube, dass es wichtig ist, mit MigrantInnen einen Raum für Diskussion zu schaffen, in dem eine demokratische Streitkultur aufgebaut wird.

Das Interview führte Walter Hölbling. walter.hoelbling@dibk.at

ZU DEN PERSONEN

Veronika und Eric Bayala leben in Igls. Sie sind seit zehn Jahren verheiratet und haben drei Kinder im Alter von neun, sieben und einem Jahr. Veronika Bayala arbeitet als Juristin im Zillertal. Eric Bayala ist Mitarbeiter im Zentrum für MigrantInnen (Zemit) in Innsbruck und beim Honorarkonsulat von Burkina Faso in Innsbruck. In seiner Freizeit schreibt er Ge-

dichte und produziert Filme, in denen es um völkerverbindende Themen geht. Das nächste Projekt ist ein Kurzfilm über eine Studenten-WG mit sechs BewohnerInnen unterschiedlicher Herkunft und kultureller Prägung. Eric Bayala ist Obmann des Vereins Sahel-Tirol als Plattform für gemeinsame Projekte von Tirol und der Sahelzone (www.saheltirol.at).